



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fleischer, Mathilde: Siena : eine Reiseerinnerung. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auch der moderne, also der romantische Künstler streben, obwohl sie unter den verwickelten Lebensbedingungen und in der Unfertigkeit einer vorwärts schreitenden Zeit schwieriger zu verwirklichen ist, als sie es in der antiken Welt war. Der Roman aber schien ihm, wie schon bemerkt wurde, die dem modernen Dasein entsprechende Form zu sein, weil dieses Dasein ein beständiges sich Entwickeln und Wachsen ist, das Werk eines innern Bildungstriebes, und weil der Roman das Walten dieses allgemeinen Triebes an einer einzelnen Persönlichkeit zeigt. Darum verehrte er über alles Wilhelm Meister, der erzählt, „wie die Bildung eines strebenden Geistes sich still entfaltet, und wie die werdende Welt aus seinem Innern leise emporsteigt“. Wie in den mittelalterlichen Mystikern, so finden auch in den Romantikern viele der Seelen, die heute Gott, die Wahrheit und das Leben suchen, sich selbst wieder.

Carl Jentsch



Siena

Eine Reiseerinnerung von Mathilde Fleischer

1



auf Bourget, der die verschiedensten Gegenden der Alten und der Neuen Welt bereist und beschrieben hat, gibt vor allen Ländern Italien den Vorzug. Besonders liebt er Toskana, und in diesem anmutigen Lande ist es das „rote Siena“, das ihn so entzückt, daß er sagt, manchmal habe er den Gedanken gehabt, man möchte doch einst auf sein Grab schreiben: Senese. Sein Herz schlägt höher bei dem Zauberklang des Wortes: Siena. Es steigen ihm dabei Erinnerungen auf an Tage des reinsten Glückes, wo alles sich zu vereinigen schien, seine Seele bis zum höchsten Grade glücklichster Erregung emporzutragen.

Das ist ja nun nicht maßgebend für alle, denn die Glückseligkeit der Menschen besteht je nach Charakter und Erziehung, nach Stand und Lebenslage in den verschiedensten Dingen. Für die pommerischen und ostpreussischen Mittergutsbesitzer ist der Ort der Sehnsucht Berlin mit Theater, Wertheim und Kempinsky. Die meisten von ihnen würden wohl Siena ein lederneß Nest schelten. Auch nicht alle Reisenden, die im Frühling oder im Herbst über die Alpen fahren, würden Bourgets Entzücken begreiflich finden, wenn sie es der Mühe wert erachteten, zwischen Florenz und Rom die Stadt der heiligen Katharina zu besuchen. Denen aber, die Verständnis für sie haben, bietet sie viel: der Maler, der Kunsthistoriker, der Geschichtsforscher, der Dantefreund, alle finden in ihren Mauern ein reiches Feld. Und jeder gewöhnliche Sterbliche kann dort unvergeßliche Stunden des reinsten Genusses verleben, wenn er nur Augen hat, die empfänglich sind für alles Malerische in Natur und mittelalterlicher Architektur und ein Herz, das nicht zu spröde ist, die innigen Gefühle der alten senesischen Meister mitzufühlen, deren liebreizende Madonnen und Heilige auf verblühtem Goldgrunde die Kirchen und Museen zieren.

Es war in den letzten Septembertagen, als ich von Florenz über Empoli nach Siena fuhr. Es kann kaum etwas Röstlicheres geben als eine Fahrt durch

das toskanische Land, zumal abends bei Sonnenuntergang. Wer das einmal erlebt hat, wird nie eine Sehnsucht nach den entzückenden Farbentönen los werden, die ihn damals berauschten, nach dem feurig glühenden Westen, dem weichen Blau des übrigen Himmels, nach dem warmen Violett der sanft geschwungenen Höhen, dem saftigen Grün der Bignen, die nach dem Scheiden der Sonne ganz besonders grün erscheinen, und dem düstern der Pinien und Zypressen. Der malerische Reiz der Landschaft wird dadurch erhöht, daß die Ortschaften fast alle auf Hügeln erbaut sind. Teils sind sie aus etruskischen Ansiedlungen, teils aus mittelalterlichen Burgen entstanden. Ganz besonders gefielen mir immer Montelupo und Capraia, die sich so trotzig am Arno gegenüber liegen. Schon die Namen deuten auf ihre Feindschaft, und in der Tat wurde Montelupo von den Florentinern erbaut, um dem pisanischen Capraia die Spitze zu bieten. Jedenfalls ist es aber dem Wolfe nicht gelungen, die Ziege mit Haut und Haar zu verschlingen, denn sie liegt noch immer ganz behaglich auf ihrer Höhe.

Nach Empoli zieht sich die Bahnlinie durch das Tal der Elsa, wo Castelfiorentino und Poggibonsi thronen, und führt uns schließlich nach unserm Ziel.

Siena erhebt sich auf drei Bergen. Sein Grundriß hat davon die Gestalt eines Kleeblatts, und es ist ganz besonders reizvoll, von einer dieser Höhen über Olivengärten und Bignen hin nach einem der andern Stadtteile hinüberzuschauen. Immer sieht man den berühmten schwarzweiß gestreiften Marmordom mit seinem Campanile, der, ungefähr im Mittelpunkt der Stadt, auf einer der höchsten Erhebungen steht.

Als es noch keine Eisenbahnen gab, hatte jeder den besondern Genuß, zu Fuß oder zu Wagen durch eins der hübschen alten Tore in die Stadt zu gelangen. Sehr malerisch sind die Porta Pisquina und die Porta Romana im Süden, beide zinnengekrönt und mit verblühten Fresken geschmückt. Am stimmungsvollsten wäre es aber, von Norden her zu kommen, denn dort begrüßen den Wandrer an der Porta Camollia die liebevollen Worte: *Cor magis tibi Siena pandit!* Weit öffnet Siena dir sein Herz!

Ich mußte leider mit der Eisenbahn einfahren, denn ich bin nicht in der Lage, Verwandte oder Bekannte mit Autos zu haben; zu einer Fußreise fehlte mir die Zeit, zu einer Wagenfahrt das Geld, die leidigen quattrini! Aber einmal in der Stadt, schüttelte ich die Erinnerung an meine prosaische Ankunft schnell von mir, und ich lebte nur noch in der Vergangenheit. Ich wurde nicht müde, durch die engen hohen Straßen zu wandern, die sich oft gar merkwürdig winden, oft auch durch steinerne Rundbogen malerisch überbrückt sind. Ihr Schmuck sind die Paläste der alten Adelsgeschlechter, der Tolomei, Piccolomini, Salimbeni, Buonsignori, Saracini und wie sie alle heißen. Ich selbst wohnte in einem Palazzo der Bordini, die, der Not gehorchend, einen Teil ihres alten Familienhauses vermieten mußten.

Welcher überraschende Anblick bot sich mir, als ich aus einer dieser düstern schmalen Schlangenstraßen des dreizehnten und des vierzehnten Jahrhunderts plötzlich auf die weite, helle Piazza del Campo trat! In Form eines Fächers senkt sie sich amphitheatralisch zu dem eigenartigen gotischen Palazzo Pubblico hinab, dessen überaus hoher, schlanker Turm, der Mangia, einen Teil der Stadt beherrscht. Dieser Platz allein weckte mir eine Flut von Gedanken und Erinnerungen! Die Säule mit der kapitolinischen Wölfin rief mir die Sage von Sienas Entstehung ins Gedächtnis zurück, die erzählt, Senus, ein Sohn des Remus, habe die Stadt gegründet und ihr seinen Namen gegeben. Beim Anblick des großen Marmorbrennens, der Fonte Gaia, die auf dem geräumigen Campo

allerdings recht verschwindet, gedachte ich des größten senefischen Bildhauers Jacopo della Quercia. Das Original ist es freilich nicht mehr; dessen Trümmer sah ich später im Palazzo Pubblico. An diesem Gebäude fiel mir oben in der Mitte der Front ein großes, blaues, rundes Etwas mit goldnen, strahlenumgebenen Zeichen in die Augen. Ich hatte es schon auf religiösen Bildern in den Händen des heiligen Bernardino gesehen, der in Siena große Verehrung genießt. Er trat im fünfzehnten Jahrhundert in der Stadt als Bußprediger auf, wie etwas später Savonarola in Firenze. Die goldnen Zeichen bedeuten ein Kreuz und die Buchstaben C (Christus), J (Jesus) und S (Salvator), das habe ich irgendwo gelesen; ich selbst hätte es, offen gestanden, nicht herausgefunden. Die kunstreiche Kapelle am Fuße des Mangia ist 1348 zum Danke gestiftet worden, nachdem der Schwarze Tod glücklich weitergezogen war.

Und auch Dante kam mir in den Sinn, als ich dort stand. Er läßt den stolzen Salvani kürzere Zeit im Fegefeuer büßen, weil er einst auf diesem Campo wie ein Bettler gestanden hat, um das Lösegeld für einen Freund aufzubringen, den Karl von Anjou in Fesseln hielt:

Quando vivea più glorioso, disse, (Virgilio)
Liberamente nel Campo di Siena,
Ogni vergogna deposta, s'affisse.
E lì, per trar l'amico suo di pena,
Che sostenea nella prigion di Carlo,
Si condusse a tremar per ogni vena.

— — — — —
Quest' opera gli tolse quei confini! —

Ich sah im Geiste die würdigen Väter der stolzen Republik die kaiserliche Majestät feierlich in den Stadtpalast geleiten, zu deren Begrüßung sie vordrängten. Da Siena an der Straße nach Rom liegt, haben viele römische Kaiser deutscher Nation hier geweltet, vor allen die Hohenstaufen, die von den vorwiegend ghibellinisch gesinnten Senesen meist gut aufgenommen wurden. Der Glanzpunkt in Senas Geschichte, der Sieg über die Florentiner bei Montaperti im Urbitalia 1260, war ein Sieg der Ghibellinen über die Guelfen. Auch der junge Conradino ist in der Stadt eingezogen.

Die Piazza del Campo ist von alters her der Schauplatz des Palio, des alljährlichen Pferderennens, bei dem siebzehn junge Leute in historischer Pageant die Reiter sind. Die ganze Stadt ist seit uralter Zeit in siebzehn Contrade eingeteilt, die sich nach ihrem Feldzeichen nennen, und jede hat ihren Pagen, einen Bürgersohn, der sie beim Palio vertritt. Die eine hat die berühmte Wölfin, die lupa, zum Wappentier; die andern heißen: Montone, Drago, Pantera, Leocorno (Einhorn), Aquila, Giraffa, Civetta, Torre, Selva, Onda, Tartuca (Schildkröte), Istrice, Oca, Bruco, Nicchio und Chiocciola (Schnecke). Ist der große Tag gekommen, dann werden die Pferde in der Kirche eingeseget und nach dem Campo geführt, der sich ganz mit Menschen gefüllt hat. Ringsum ist die Rennbahn freigelassen worden. Alle Fenster der ehrwürdigen Palazzi und Häuser sind mit neugierigen, aufgeregten Zuschauern besetzt, die in atemloser Spannung die phantastisch bunten Gestalten verfolgen, die auf den feurigen Tieren um den Platz sausen. Böse Zungen behaupten zwar, man wüßte immer vorher, wer der Sieger sein würde. E chi lo sa?

Während meines Aufenthalts feierte die Contrada des Bruco (Raupe) ihren Sieg und ihren sieghaften Pagen. Sie bewohnt den Stadtteil an der Porta Dvile, und ich mußte hindurch, als ich an jenem Nachmittag von San Francesco nach

der Fonte Dvile, einem malerischen alten Brunnen vor dem Tore, ging. Ich kam kaum vorwärts in dem lärmenden, geschäftigen Gewühl. Aber es war ein äußerst fesselndes Bild: die steilanstiegenden mittelalterlichen Straßen waren wie für den Einzug eines Fürsten geschmückt. Leuchtendrote Decken und bunte Teppiche hingen aus den hohen schmalen Fenstern und bildeten einen eigentümlichen Kontrast zu dem düstern Ton der Gebäude. Die Fahne mit der Raupe flatterte überall, aber auch solche mit der Gans, dem Igel und andern Getier waren viel vertreten; man nahm das eben nicht so genau. Und gewiß dachten die übrigen Contrade: Helfen wir dir jetzt schmücken, so hilfst du uns ein andres Jahr, wenn die Reihe an uns kommt. Einige spannten Girlanden von natürlichen und künstlichen Blumen über die Straßen. Andre befestigten bunte Glasküpfchen, die ja zu jeder „Notte di Venezia“ gehören. All diese dunkeln Gesichter trugen den unbezahlbaren Ausdruck von Stolz und kindlicher Freude, der mich bei den Italienern immer so amüsiert hat. Am Abend speisten sie dann im Freien, und noch spät in der Nacht zogen an „meinem Palazzo“ singende Burschen vorbei. Sie sangen stornelli, obwohl sie schon ganz heiser waren. Der Chianti ließ ihnen wohl keine Ruhe. Jeder, der längere Zeit in Toskana war, kennt die Melodie dieser stornelli, dieser Wechselgesänge, die an die Schnadahüpfel erinnern, und wozu immer neue Texte improvisiert werden. Einer pflegt mit der Gitarre zu begleiten, oder was noch origineller ist, dieses Instrument mit der Stimme zu imitieren. Da singt zum Beispiel einer betrübt:

E l'acqua dello mare
Com'è turchina!
La casa dell' amor mio com'è
Lontana!

Da findet der andre Trost für ihn in der glücklichen Zukunft und singt:

La casa dell' amor mio
Com'è lontana!
Ma un giorno mi verrà, sarà
Vicina!

Neben den vielen sentimentalischen gibt es auch humoristisch-ironische:

O quanto son vanesi
I Fiorentini!
Cantano gli stornelli alla
Pisana!

Und der zweite steigt noch den Hohn:

In tasca loro non c'hanno
Punto quattrini.
Portan le scarpe rotte e la
Prussiana!

(vanese = eitel, albern — quattrini = Geld — scarpe rotte = zerrissene Stiefel — prussiana = Art Wettermantel)

Die Melodie behauptet sich zum Glück neben allen zeitweiligen Gassenhauern, und ich habe ihren glänzenden Sieg über den länderüberflutenden Mattheische miterlebt. Eine Sommernacht in Toskana, und mag sie noch so schön sein, ist nicht vollkommen ohne einen solchen Zwiegesang.

Ich sprach vorhin von der Fonte Dvile. Für mich ist dieses kleine gotische Gewölbe mit der einfachen anmutigen Säule weit romantischer gelegen als die berühmte Fontebranda, die außer andern Dichtern auch Dante im Inferno erwähnt. Freilich kann die Fonte Dvile sich nicht rühmen, daß die kleine Caterina Ventinacasa an ihr Wasser geschöpft habe. Diesen Ruhm muß sie der Fontebranda lassen, und

zwar aus dem einfachen Grunde, daß niemand mit seinem Wasserkrüge eine Viertelstunde weit läuft, wenn er einen andern Brunnen nahe beim Hause hat. Diese Extravaganz traue ich nicht einmal der heiligen Caterina zu, wenn sie ja auch vieles anders machte als die übrige Menschheit.

Die Fontebranda liegt am Fuße des Berges, der San Domenico, die Klosterkirche der Heiligen, trägt. Fast alle Kirchen Sienas sind dunkelröthliche Backsteinbauten. Einige zeigen innen die schwarzen und weißen Marmorquerstreifen wie der Dom. San Domenico, San Francesco, San Agostino und Santa Maria dei Servi liegen an der Stadtmauer, hoch, weithin sichtbar, jede auf einem steilen Bergvorsprung. Ich habe sie alle besucht und mich an den Fresken und Altarbildern der alten sienesischen Meister erfreut, die so ganz anders sind als die kräftigen florentinischen. Höchstens die Freude an stilvollem Schmuck haben sie mit Botticelli und Ghirlandajo gemein. Die schwärmerische, beinahe zu süße Innigkeit des Ausdrucks in den lieblichen, etwas schiefgeneigten Gesichtern läßt eher einen Vergleich mit der umbriischen Schule zu, aber die Senesen bewahren doch ihre Eigenart. Es herrscht auf ihren Bildern ein hellblondlockiger Typus vor, während die Umbrier im allgemeinen einem dunklern Schönheitsideal nachstreben. Man erkennt die Maler von Siena leicht an ihren gedämpften, milden Farben, die schon Duccio auf seinem bekannten Dombilde angewandt hat.

Ich wage nicht zu behaupten, daß ich alle die Meister mit den umständlichen Namen gründlich kennen gelernt habe. Giovanni di Paolo, Sano di Pietro, Taddeo und Domenico di Bartolo, Francesco di Giorgio, Balduccio, das sind so die wichtigsten unter den Alten, die man in der Accademia delle belle Arti bewundern kann. Auch Matteo di Giovanni gehört dazu, der eine merkwürdige Vorliebe für den bethlehemitischen Kindermord gehabt haben muß. Es ist ihm aber nicht so recht gelungen, die Affekte der Wut und des Schmerzes darzustellen. Er hätte ruhig bei seinen sanften Existenzheiligenbildern bleiben sollen. Die heilige Barbara in San Domenico ist eine entzückende Schöpfung. Sehr sympathisch ist mir auch Neroccio, der zugleich Bildhauer gewesen ist. Aber mein Liebling ist doch Simone Martini, den ich schon in Florenz und besonders in Pisa kennen gelernt hatte. Wenn auch sein umfangreichstes Werk in Siena, die große Madonna in trono im Ratssaal des Palazzo Pubblico, leider viel von seinem Glanz eingebüßt hat, so fand ich das Fresko doch noch immer sehr ansprechend und bewundernswert und trotz aller Regelmäßigkeit lebendiger als Duccios Dombild. Als ich mich nun aber umkehrte, erblickte ich an der gegenüberliegenden Wand ein andres Fresko des Simone, ganz weltlich und sehr originell: durch eine hügelige Landschaft mit Burgen im Hintergrunde reitet stolz und gemächlich ein wohlbeleibter Feldherr, den Kommandostab in der Rechten. Auf dem runden bartlosen Kopf mit dicken Backen und seltsamem Profil sitzt ein ebenso seltsames Barett, und Reiter und Schimmel sind in weißen Stoff mit großen blauen Nuten gehüllt. Der Held hat etwas so Drolliges und dabei doch so Imposantes, daß ich ihn immer wieder betrachten mußte. Es ist der Feldherr Guidoriccio dei Fogliani, dessen Bild zum Dank für seine der Stadt geleisteten Dienste von Simone Martinis Hand der Nachwelt überliefert werden sollte. Vielleicht haben übrigens Paolo Uccello und Andrea del Castagno an dieses Porträt gedacht, als sie ihre Reiterbilder in Santa Maria del Fiore zu Florenz schufen?

Und im Saale nebenan lernte ich noch einen andern Freskomaler kennen: Ambrogio Lorenzetti, der in dem großen Gemälde vom guten und vom schlechten Regiment seiner Vaterstadt eine Lehre geben wollte. Freilich hat er tauben Ohren gepredigt, und die anmutige Pax mit dem Ölfranz im lichten Haar, die so friedlich

auf ihrem Divan ruht, muß in jenen Zeiten der unaufhörlichen Parteikämpfe und Scharmützel wie eine traurige Ironie erschienen sein.

In San Francesco konnte ich einige Bruchstücke seines Bilderzyklus aus dem Leben der Franziskanermönche studieren. Es ist leider herzlich wenig. Eine redselige alte Frau, die mir in dieser Kirche die Honneurs machte, fand das auch. Sie sprach nur von il mio Ambrogio Lorenzetti, den sie für den größten Maler Italiens hielt, und der unheilbare Schmerz ihres Lebens war der Brand im Jahre 1655, der so viel von den Kunstwerken ihres Lieblings vernichtet hat. Mit Schauern der Ehrfurcht zeigte sie mir nachher die Kapellen der noch lebenden Adelsfamilien, deren „Hühner und Gänse“ sie mir aufsticht. Zum Schluß führte sie mich an die Grabplatte der armen Pia Tolomei, die der Danteseher aus dem fünften Gesange des *Purgatorio* kennt. Sie ist unter der Schar der eines gewaltsamen, daher unbüßfertigen Todes Gestorbenen, da ihr Gemahl Nello della Pietra sie in einem seiner Schlösser in der Maremma heimlich hatte töten lassen; man weiß nicht genau, ob aus Eifersucht oder um eine andre heiraten zu können. Darum sagt sie zu Dante:

Deh, quando tu sarai tornato al mondo,
E riposato della lunga via,
Ricordati di me che son la Pia;
Siena mi fe, disfecemi Maremma;
Salsi colui, che, inanellata, pria
Disponata, m'avea con la sua gemma.



Der alte Burckhardt

Eine Skizze aus dem Erzgebirge von Otto Eduard Schmidt



aus dem Warmbach des Bärgründels und dem Riesengrundbächlein strömt ein wenig oberhalb der Radenmühle in tiefster Waldeinsamkeit ein etwas größerer Bach, die Biela, zusammen. Über rotgrünes Porphyrgestein, unter überhängenden Moospolstern hindurch, aus denen die rote Heide blüht, murmelt sie munter dahin; einen Augenblick sich besinnend und sammelnd bildet sie an der Grenze zwischen dem Wald- und dem Wiesengelände einen träumerischen, dunkelgrünen Weiher, durchteilt die schmalen Wiesen des untern Hirschsprunger Tales und stürzt sich dann in jäherm Gefälle über die Granitblöcke eines hochstämmigen Buchenwaldes der größern Müglitz entgegen, die sie unterhalb der altersgrauen Feste Bärenstein ereilt. Ungefähr in der Mitte ihres Laufs bespült sie ein wunderbares Erdenstück. Eine aus dem Bielatal links zur Falkenhainer Höhe emporkletternde Bergschlucht bildet an ihrem sich verbreiternden untern Ende einen spitzwinkligen, sammetgrünen Wiesengrund, dessen sonnige Heiterkeit durch den ringsum in gewaltigen grauen Stämmen ansteigenden Buchenwald nur wenig gedämpft wird. Gerade der Gegensatz zwischen dem feierlichen Ernst der hohen Baumriesen, die rechts und links das schmale Tal umsäumen, und der sanften Lieblichkeit des grünen Flecks zwischen ihnen macht diesen Erdenwinkel so reizvoll, besonders für den, der zur Frühlingszeit von der Falkenhainer Höhe kommend wie in einem Zaubertrichter unten in der Tiefe einen grünweißen dreieckigen Teppich für Elfen und Sylphen ausgebreitet sieht.

Grenzboten II 1908

68